

FREITAG, 12. SEPTEMBER 2008

1030 Wien, Arsenal, Heeresgeschichtliches Museum

Symposium und Abendvortrag:

"Polnisch-österreichische Kontakte sowie Militär- Bündnisse 1618-1918"

Veranstalter:

- Heeresgeschichtliches Museum (www.hgm.or.at)
- Wissenschaftliches Zentrum der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Wien (www.viennapan.org)
- Commission Austrichienne d`Histoire Militaire)

Im Rahmen der Veranstaltung "Symposium und Ausstellung:

Polnisch-österreichische Kontakte sowie Militärbündnisse 1618-1918"

wurden am Heeresgeschichtlichen Museum in Wien 12 Vorträge zu diesen Thema gehalten:

1. Ass. Prof. Dr. Christoph Augustynowicz

Habsburgisch-polnische Beziehungen vom 16. bis ins 18. Jh.

2. Dr. Claudia Reichl-Ham

Habsburgisch-polnische Militärbündnisse in der 2. Hälfte des 17. Jh.

3. Prof. Dr. hab. Mirosław Nagielski/Dr. Konrad Bobiatyński

Jan Sobieski und Karl von Lothringen und ihre Rolle beim Entsatz von Wien

4. Dr. Tomasz Ciesielski

Österreichisch-polnische Militärkontakte in der Zeit der polnisch-sächsischen Union 1697 – 1763

5. Prof. Michał Baczkowski

Polen in der österreichischen Armee in der Zeit der Kriege mit Frankreich (1792 – 1815)

6. Prof. Dr. Lothar Höbelt

Die Habsburger und das geteilte Polen 1772 – 1918

7. Prof. Jan Rydel

Karrieren und Hindernisse. Polen in den Streitkräften Österreich-Ungarns

8. Dr. M. Christian Ortner

Uniformierung und Ausrüstung der „Polnischen Legion“

9. Dr. hab. Jerzy Gaul

Der k. u. k. Kundschafts- und Nachrichtendienst und die polnische Frage 1914 – 1918

10. Dr. Tamara Scheer

Typisch Polen: Facetten österreichisch-ungarischer Besatzungspolitik in Polen (1915 – 1918)

11. Dr. Thomas Reichl

Das Kriegsgräberwesen im Militärkommando Krakau während des Ersten Weltkrieges

12. Dr. Ewa Cwanek-Florek

Erinnerungsorte an polnische Militärs in Wien

Copyrights: © Die Abstracts zu diesen Vorträgen wurden **austriapol.com** mit freundlicher Genehmigung des **Heeresgeschichtlichen Museum** sowie des **Wissenschaftlichen Zentrums der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Wien** zur Verfügung gestellt (alle Rechte vorbehalten).

Vermerk: Anfang des Jahres 2009 werden die Vorträge in Langform im Druck erscheinen. Diese Publikation wird bei beiden Institutionen sowie im Buchhandel erhältlich sein.

Ass. Prof. Dr. Christoph Augustynowicz
Habsburgisch-polnische Beziehungen vom 16. bis ins 18. Jh.

Studium an den Universitäten Wien und Wolgograd, 1994 Assistent am Institut für Ost- und Südosteuropaforschung, 1998 Promotion zum Dr. phil., 2002 Ernennung zum Assistenzprofessor, 2007 Verleihung der Lehrbefugnis für Osteuropäische Geschichte

Forschungsschwerpunkte: habsburgisch-osteuropäische Beziehungen im 16. und 17. Jh.; galizisch-polnische Grenzraumforschung im 18. und frühen 19. Jh.; Sozialgeschichte Polen(-Litauens) unter besonderer Berücksichtigung der Juden; Arbeiten zu kulturgeschichtlichen Aspekten des östlichen Europa

Im Vortrag wird die außenpolitisch-diplomatiegeschichtliche Schiene der polnisch-österreichischen Beziehungen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert unter gelegentlicher Berücksichtigung militärhistorischer Aspekte skizziert. Vertiefende Schlaglichter, die sich aufgrund der Forschungsergebnisse der letzten 20 Jahre anbieten, sind:

- 1) Polen und Österreich unter Maximilian I. zwischen gemeinsamem Kampf gegen die osmanische Expansion und Konkurrenz um Böhmen/Ungarn.
- 2) Ambitionen des Hauses Habsburg auf den polnisch-litauischen Thron nach 1569 und der Lange Türkenkrieg.
- 3) Polen im 17. Jahrhundert als Arena der habsburgisch-französischen Auseinandersetzungen und ihrer Ausstrahlungen nach Südosteuropa.
- 4) Die Vorgeschichte und die Ereignisse der zweiten Wiener Türkenbelagerung und des polnische Entsatzes unter Jan III. Sobieski 1683.
- 5) Die Umkehr der ostmitteleuropäischen Hegemonialverhältnisse und die polnische Königswahl von 1733.
- 6) Die Teilungen Polen-Litauens 1772 und die Transformation des habsburgisch-polnischen Verhältnisses von einem außenpolitischen zu einem innenpolitischen.

Dr. Claudia Reichl-Ham

Habsburgisch-polnische Militärbündnisse in der 2. Hälfte des 17. Jh.

Studium der Geschichte und Übersetzerausbildung, Ausbildungslehrgang des Instituts für österreichische Geschichtsforschung; seit 1996 am Heeresgeschichtlichen Museum als Leiterin des Hauptreferates Publikationswesen/Bibliothek, seit 2008 stv. Abteilungsleiterin der Forschungsabteilung; Generalsekretärin der österreichischen Militärhistorikerkommission (CAHM), Mitglied des Comité de Bibliographie der Internationalen Militärhistorikerkommission (CIHM)

Forschungsschwerpunkte: (Militär-)Geschichte der Neuzeit, österreichisch-osmanische Beziehungen

In Vertiefung des Punktes 3 von Dr. Augustynowicz – Polen als Arena der habsburgisch-französischen Auseinandersetzungen und ihrer Ausstrahlungen nach Südosteuropa im 17. Jahrhundert – wird anhand von drei Fallstudien

1. Der Nordische Krieg und die polnisch-österreichische Allianz
2. Die Türkenbelagerung von 1683
3. Die „Heilige Liga“ und der „Rollback“

das komplexe Geflecht der habsburgisch-polnischen Bündnispolitik in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts dargestellt, wobei diese nicht isoliert betrachtet darf, sondern in einem gesamteuropäischen Kontext gesehen werden muss. Vordergründig dienten die Bündnisse dem Ziel, den in Bedrängnis geratenen Partner mit militärischen Mitteln zu unterstützen, aber auch Schaden vom eigenen Land abzuwenden – etwa die mögliche Bedrohung Schlesiens durch Schweden im Nordischen Krieg oder die Bedrohung Wiens und polnischen Gebiets durch die Osmanen. Für das Habsburgerreich stand dabei aber viel mehr auf dem Spiel. Es war bestrebt, sich im europäischen Konzert als Großmacht zu etablieren und nahm Anteil am diplomatischen Ringen unter den europäischen Mächten um die Vorherrschaft in Europa. Dies brachte ihm die direkte Gegnerschaft Frankreichs im Kampf um Einfluss- und Machtsphären ein. Die französischen Könige waren bestrebt, die Gegner der Habsburger – Schweden und Osmanen – mit allen Mitteln zu unterstützen, die Bestrebungen Leopolds I. zur Erlangung der Kaiserwürde zu hintertreiben und einen Zweifrontenkrieg vom Zaun zu brechen, um die Macht der Habsburger zu schwächen. Doch der in den Augen des Kaisers „glückliche“ Ausgang des Nordischen Krieges und die Erfolge gegen die Osmanen sollten letztendlich zum unaufhaltsamen Aufstieg des Hauses Habsburg zur Großmacht beitragen.

Prof. Dr. hab. Mirosław Nagielski/Dr. Konrad Bobiatyński
Jan Sobieski und Karl von Lothringen und ihre Rolle beim Entsatz von Wien

Prof. Dr. hab. Mirosław Nagielski – Professor am Historischen Institut der Universität Warschau, Direktor des Historischen Institutes der Universität Warschau
Forschungsschwerpunkte: Geschichte der Neuzeit, Altpolnische Kriegskunst, Geschichte der Ukraine und Russlands im 17. Jh., Sozialgeschichte Polens im 17. Jh.

Dr. Konrad Bobiatyński – Adjunkt am Historischen Institut der Universität Warschau
Forschungsschwerpunkte: Geschichte der Neuzeit, Altpolnische Kriegskunst, Beziehungen zwischen Polen und Russland in der 2. Hälfte des 17. Jh., Geschichte Litauens im 16. und 17. Jh.

Der siegreiche Feldzug des Jahres 1683 gegen die Truppen Kara Mustafas war Thema vieler Publikationen. Das Oberkommando in der Entsatzschlacht vom 12. September 1683 ist bis heute eine der umstrittenen Hauptfragen. Viele österreichische und deutsche Historiker haben in Jan III. ausschließlich einen „Nennheerführer“ gesehen, weil er auf dem Schlachtfeld sowohl als polnischer Heerführer als auch als polnischer König auftrat. Ihrer Meinung nach wurde die Schlacht durch Kampfhandlungen auf der linken Flanke, die bereits am frühen Morgen begannen und von Karl von Lothringen geführt wurden, entschieden. Die Meinung der deutschen Historiker teilt der bekannte amerikanische Historiker Thomas Barker, der die Verdienste Karls von Lothringen betont – er habe nämlich viele türkische Truppen bis in die Nachmittagsstunden aufgehalten, als sich zeigte, dass der entscheidende Schlag von der rechten Flanke kommen würde, wo sich die polnische Kavallerie konzentriert hatte. Wichtige Streitpunkte waren dabei die große Kampffläche (einige Meilen), schwierige Geländeumstände, was das Pendeln der Kuriere erschwerte, sowie Erinnerungen der verbündeten Befehlshaber, welche (wie Waldeck) betonten, dass sie die einzelnen Infanterie- und Kavallerietruppen selbstständig geführt und sich mit ihren Nachbarn gegenseitig geschützt hätten. Man kann nicht widersprechen, dass sich weder Jan III. noch Karl von Lothringen mit den damaligen technischen Mitteln direkt in die Kampfhandlungen der Truppen, die sich von Schafberg bis zu Nussdorf erstreckt haben, einmischen konnten. Entscheidungen, die am 3. und 4. September während des Kriegsrates in Stettelsdorf und am frühen Morgen des 12. September am Kahlenberg getroffen wurden, bestätigten das von den beiden Führern angenommene Konzept völlig, nämlich mit den Türken eine Hauptschlacht zu schlagen, um Wien abzusperren. Unabhängig voneinander planten beide, vom Westen her loszuschlagen, über die Donau zu setzen und die Hilfstruppen durch den Wienerwald, den kürzesten Weg, in die seit dem 14.07. belagerte Stadt zu schicken. Für Karl von Lothringen war es jedoch am wichtigsten, möglichst schnell zur Stadt zu gelangen, um die Türken, die Minen gelegt und sich auf einen Hauptsturm vorbereitet hatten, von der Stadt abzudrängen. Für Sobieski war es das Ziel, der

Armee Kara Mustafas eine bedeutende Niederlage zuzufügen. Deswegen forcierte er den Plan, von der rechten Flanke loszuschlagen, um die Türken am Rückzug über den Wienfluss zu hindern. Wäre der Plan gelungen, hätte sich die ganze türkische Armee in einem Kessel befunden, von der Wiener Vorstadt bei Währing bis nach Breitensee und Penzing, wo die Tataren disloziert waren. Methodische Kampfhandlungen auf der linken Flanke, wo Karl von Lothringen die Janitscharen in mörderischen Kämpfen die Donau entlang unter die Mauer von Wien zurückdrängte, hätten nicht mit der Zurückdrängung der türkischen Armee und der Einnahme ihres Lagers am 12. September geendet. Beide Befehlshaber haben übrigens angenommen, dass die Kämpfe zur Befreiung Wiens mindestens zwei Tage dauern würden. Den entscheidenden Schlag versetzte gemäß Plan Sobieski, indem er von den Abhängen des Schafbergs mit der polnisch-deutschen Kavallerie losschlug. Innerhalb einer halben Stunde war die Schlacht entschieden, und Sobieski konnte den Sieg in den Zelten Kara Mustafas feiern. Die Tatsache, dass Jan III. den Befehl für den entscheidenden Angriff erlassen hat, ist unbestritten. Wir zweifeln jedoch daran, ob die Kuriere rechtzeitig zu allen Befehlshabern der Zentraltruppen und der Truppen der linken Flanke, die die Kampfhandlungen auch nach 17 Uhr nicht unterbrachen, gekommen waren, weil es immer noch Kämpfe mit den über den Wienfluss flüchtenden Türken gab. Das entscheidende Argument in der Frage der Hauptführung bilden jedoch die Berichte der Unterkommandanten von Jan III., d. h. die Kurfürsten und Fürsten der verbündeten Heere, für die Sobieski der Oberbefehlshaber war. Nach Johann Georg von Anhalt: „Der König von Pohlen commandirte en cheff und war überall wo das Grosste Feler wahr“. Der Baron Schlick-Gortz (Abgesandter von Fryderyk Wilhelm Hohenzollern bei Sobieski) hat ganz direkt geschrieben, dass „der König von Pohlen hirinnen alles ordinirte“. Nicht ohne Bedeutung ist auch die Meinung der türkischen Historiker, die einstimmig betonen, dass der polnische König am meisten zu ihrer Niederlage beigetragen habe. Der Sieg war ohne Zweifel jedoch nur aufgrund der gemeinsamen Anstrengungen der polnischen, österreichischen und deutschen Soldaten möglich, und ohne das gegenseitige Vertrauen der beiden Befehlshaber wäre die Zurückdrängung der türkischen Armee nicht zustande gekommen. Selbst Sobieski hat einige Tage vor der Schlacht Folgendes über den Führer der kaiserlichen Armee gesagt: „Ich bin mit Fürst von Lothringen sehr zufrieden; er verhält sich mir gegenüber vorbildlich, er ist ein braver und ehrwürdiger Mensch, und er versteht sich auf das Kriegshandwerk besser als andere.“ Die vorbildliche Zusammenarbeit zwischen diesen großen Persönlichkeiten hat viele Früchte getragen, und zwar nicht nur den Sieg bei Wien, sondern auch bedeutende Erfolge bei den Kämpfen gegen die Türken in den folgenden Jahren.

Dr. Tomasz Ciesielski

Österreichisch-polnische Militärkontakte in der Zeit der polnisch-sächsischen Union 1697 – 1763

Studium an der Universität Breslau, 1997 Abschluss des Doktoratsstudiums, ab 1988 Lehrstuhl für Neuere Geschichte an der Universität Opole, Historisches Institut
Forschungsschwerpunkte: Geschichte Polens 18. Jh., Militärgeschichte 17. und 18. Jh., Ost-Frage 18. Jh., Polen und andere nationale Minderheiten in der Odessa-Schwarzmeerregion vom Ende des 18. Jh. bis 1945

Mit dem Friedensvertrag in Karlowitz wurde die Jahrzehnte lange österreichisch-polnische Zusammenarbeit unwiederbringlich beendet. Verursacht wurde dies zum größten Teil dadurch, dass die Republik Polen und das Kaiserreich keine gemeinsamen Feinde mehr hatten. Nach dem Jahr 1699 befürchteten die Habsburger keinen osmanischen Angriff mehr, und die Interessen Schwedens in Europa und in Deutschland stellten für Polen seit einigen Jahrzehnten keine Bedrohung mehr dar. In der Republik Polen nahmen die nach vielen Kriegen erschöpften polnischen Adligen eine pazifistische Haltung ein. Offiziell wurde dies, als die Größe der Armee im Warschauer Vertrag und in Beschlüssen des „Stummen Reichstages“ des Jahres 1717 mit ca. 14.000 Soldaten begrenzt wurde. Für die Habsburger war die schwache Republik Polen fortan kein potentieller militärischer Verbündeter gegen die Türkei mehr.

Besonders sichtbar wird dies an der Haltung des Habsburgerreiches in den Kämpfen in den Jahren 1716 – 1718 und 1737 – 1739. Einige an Polen gerichtete Vorschläge hatten nicht den Zweck, Polen zum Krieg zu überreden, sondern lediglich dessen Neutralität zu sichern. Dies zu erreichen wurde immer schwieriger, denn Ende der 30er Jahre des 18. Jh. war die Sympathie der polnischen Adligen eher auf der türkisch-tatarischen Seite als auf jener des Kaiserreiches. Während der Kämpfe mit der antipragmatischen Koalition und Preußen in den Jahren 1740 bis 1763 konnte Maria Theresia mit der freundlichen Haltung der Polen rechnen. Wenn es um Polen ging, konzentrierte sich das Kaiserreich zwar auf dessen Einflüsse; die Rolle des Verbündeten in der Region übernahm jedoch Sachsen. Seit der Gründung des stehenden Heeres in den 80er Jahren des 17. Jahrhunderts unterstützte Polen das Habsburgerreich in den Kämpfen gegen die Türkei (1683 – 1699, 1718, 1737 – 1739), Frankreich (1688 – 1696, 1703 – 1713, 1735) sowie später gegen Preußen (1744 – 1745, 1756 – 1763) – in den 66 Jahren der sächsisch-polnischen Personalunion befand sich Polen nur einmal im Kriegszustand mit Österreich, und zwar mit Maria Theresia in den Jahren 1741/42. Von den 40er bis 60er Jahren des 18. Jh. kämpften Ulanenregimenter, die sich vor allem aus Polen, Litauern und Litauer-Tataren rekrutierten, auf Seiten Österreichs. Besonders gut wurden sie in den Kämpfen bei Kolin bewertet. Dies führte zu einer Meinungsänderung bei den österreichischen Befehlshabern im Hinblick auf die militärischen Qualifikationen der Polen, die bis dahin unterschätzt worden waren, und trug zur Rekrutierung von Männern aus der Republik Polen für die kaiserliche Armee bei. Die polnischen Adligen hatten dadurch die Möglichkeit, Offiziersränge zu bekleiden. Personen mit besonders guten Beziehungen konnten auch in höhere Ränge aufsteigen, allerdings erhielten sie nie das Kommando über ein Regiment – siehe Aleksander Sułkowski. Nach 1697 beschränkten sich die polnisch-österreichischen militärischen Kontakte auf den Dienst der kaiserlichen Untergebenen in den litauischen und Kronarmeen und jener der Polen auf den Dienst in der kaiserlichen Armee. Zum Glück kam es in den Jahren 1697 bis 1763 nicht zu einer polnisch-österreichischen Konfrontation, obwohl im Jahre 1733 eine derartige Gefahr bestand.

Prof. Michał Baczkowski

Polen in der österreichischen Armee in der Zeit der Kriege mit Frankreich (1792 – 1815)

1988 – 1993 Studium an der Jagiellonen-Universität in Krakau, 1997 Dissertation (Geschichte), 2004 Habilitation (Geschichte), 2006 – 2008 Stellvertretender Direktor des Instituts für Geschichte der Jagiellonen-Universität in Krakau
Forschungsschwerpunkt: Militärgeschichte Polens und Österreichs 18. – 20. Jh., Sozialgeschichte Galiziens 1772 – 1918, Regionalgeschichte: Kleinpolen

Aus den polnischen Gebieten (*Rzeczypospolita* in den Grenzen bis 1772) stammende Soldaten dienten während der Kriege gegen Frankreich (1792 – 1815) in großer Zahl in der österreichischen Armee. Die stärkste Gruppe waren die Rekruten aus den Gebieten Alt- und Neugaliziens, die seit 1772 bzw. 1795 zur Habsburgermonarchie gehörten. In der Zeit von 1792 bis 1815 wurden aus diesem Territorium schätzungsweise 200.000 Mann für den Dienst in der Habsburgerarmee ausgehoben. Hinzu kamen über 10.000 Soldaten aus früheren Rekrutierungen. Die Bedeutung der galizischen Soldaten war im Zeitraum von 1805 bis 1809 am größten, als sie ca. 20 % des Personalstandes der gesamten österreichischen Armee ausmachten. Zunächst wurden die Rekruten auf alle deutschen Infanterieregimenter aufgeteilt; die ersten galizischen Infanterieregimenter gab es erst 1802. Eine zweite Gruppe der Polen in der Habsburgerarmee bildeten die ehemaligen Teilnehmer des Kościuszko-Aufstandes, die nach dessen Niederschlagung im Jahr 1794 zwangsweise der Armee einverleibt wurden. Dabei dürfte es sich wohl um über 3.000 Mann gehandelt haben. Eine ziemlich starke Gruppe bildeten die Freiwilligen, darunter die österreichischen Untertanen aus Galizien sowie die Polen aus der *Rzeczypospolita* (bis 1795), dem Herzogtum Warschau (1807 – 1815) und, in geringerer Anzahl, aus dem russischen und preußischen Teilungsgebiet. Die Gesamtzahl der polnischen Freiwilligen, die im betreffenden Zeitraum in der österreichischen Armee dienten, belief sich auf ca. 15.000, davon entfielen ca. 11.000 auf die Freicorps und ca. 4.000 auf die regulären Ulanenregimenter. Den österreichischen Behörden war vor allem daran gelegen, polnische Adelige für die Armee zu gewinnen, doch die meisten Freiwilligen stammten aus dem Bürgertum. Der hauptsächliche Beweggrund für den Eintritt ins habsburgische Heer war ein wirtschaftlicher; die ideellen Belange rückten dabei weit in den Hintergrund.

Die Karrieren der polnischen Militärs entwickelten sich sehr langsam. In der Zeit der Kriege gegen Frankreich besaßen ca. 264 Personen polnischer Herkunft einen Offiziersgrad. Nur einer wurde Brigadier, drei wurden Regimentskommandanten. Außerdem waren zwei Polen zu Generälen befördert worden, ohne einen Kommandantenposten im Feld bekleidet zu haben. Die Polen wurden im Allgemeinen als Soldaten positiv bewertet, hoben sich aber von den anderen Nationalitäten in der Monarchie nicht besonders ab. Nur zwei Polen wurden damals mit dem Militär-Maria Theresia-Orden ausgezeichnet. Die fehlende Aussicht auf eine Militärkarriere war, besonders um 1805, einer der Hauptgründe für einen Austritt aus der Armee. Zahlreiche Offiziere und Offiziersanwärter traten daraufhin in die Armee des Herzogtums Warschau ein. Die Regimenter aus Galizien, sowohl reguläre als auch freiwillige, zeichneten sich durch eine hohe Desertionsrate aus, die bis zu 20 % des Gesamtpersonalstandes pro Jahr ausmachte. Sie resultierte aus der allgemeinen Abneigung gegenüber dem Zwang zum Militärdienst der fehlenden Bindung an Staat und Monarchie und nicht zuletzt auch aus der destruktiven Einwirkung der polnischen Zivilbevölkerung und der polnischen Soldaten auf die an der Seite Frankreichs kämpfenden Truppen.

Prof. Dr. Lothar Höbelt

Die Habsburger und das geteilte Polen 1772 – 1918

Professor für neuere Geschichte an der Universität Wien, Institut für Geschichte
Forschungsschwerpunkte: Politik- und Verfassungsgeschichte des 19. und 20. Jh.,
Dreißigjähriger Krieg

Die Funktion Polens aus der Perspektive der Habsburger lässt sich mit zweimal drei Schlagworten umreißen, die in der Regel auch chronologisch getrennten, wenn auch zuweilen überlappenden Epochen zuzuordnen sind:

in der Epoche vor 1772:

- als Erbe – wie die allesamt gescheiterten Kandidaturen der Habsburger für den polnischen Thron erkennen lassen
- als Verbündeter – eine Konstellation, die sich nur punktuell realisieren ließ, mit Höhepunkten 1658 und 1683, aber auch vielfach enttäuschten Erwartungen auf beiden Seiten
- als Puffer, der sorgsam von feindlichen Einflüssen ferngehalten werden müsse – in dieser Beziehung stellte die Wahl der sächsischen Könige ein nahezu ideales Szenarium dar.

in der Epoche nach 1772:

- als Tauschobjekt, von der Zeit der Teilungen, wo der Tausch gegen Schlesien den Idealfall darstellte; über die napoleonische Ära, wo man sich den unvermeidlichen Verzicht auf Galizien mit der Wiedergewinnung Illyriens abgelten lassen wollte; bis zu den letzten Ausläufern 1863 bzw. 1917, als ein Tausch gegen Rumänien zumindest diskutiert wurde.
- als Unterpfand der Solidarität der Teilungsmächte, der Heiligen Allianz bzw. des Dreikaiserbundes – ein Aspekt, der insbesondere von Metternich in den Vordergrund gerückt wurde, 1863 z. B. auch bei Schmerling auftaucht, immer in der Absicht, dafür Unterstützung zur Bewahrung österreichischer Positionen anderswo einzutauschen.
- als mögliche Waffe gegen Russland, die allenfalls sogar eine Anknüpfung an das Erb-Motiv erlauben würde, eine Variante, die seit den 1860er Jahren unterschwellig präsent war und ihre Blüte kurz vor bzw. im Ersten Weltkrieg erlebte.

Fazit: Im Rahmen der habsburgischen *monarchia composita* nahm das immer wieder zur Disposition gestellte Galizien damit eine Sonderstellung ein – diese vertrug sich gut mit den Idealen des „Noch ist Polen nicht verloren“ auf Seiten der polnischen Eliten.

Gerade dieser nüchterne, instrumentelle, nicht auf ewige Dauer abzielende Charakter der Beziehungen aber förderte pragmatische Zugänge, die von staatsrechtlichen Querelen weniger belastet waren als im Falle so mancher anderer Nationalitäten des Vielvölkerstaates Österreich-Ungarn ...

Prof. Jan Rydel

Karrieren und Hindernisse. Polen in den Streitkräften Österreich-Ungarns

Studium der Geschichte an der Jagiellonen-Universität in Krakau, 1987 Dr. phil., 2001 Habilitation an der Jagiellonen-Universität, 2001 – 2005 1. Botschaftsrat und Kulturattaché in der Botschaft der Republik Polen in Berlin, 2006 Professor der Staatlichen Fachhochschule in Oświęcim (Auschwitz), 2008 Professor der Jagiellonen-Universität; Stiftungsratsvorsitzender der Stiftung Kreisau für die europäische Verständigung, Vorsitzender bzw. Vorstandsmitglied des Polnisch-Deutschen Zentrums e.V. in Krakau

Forschungsschwerpunkte: Geschichte der Habsburgermonarchie und Galiziens, *displaced persons* und die Geschichte Deutschlands in der Nachkriegszeit, deutsche und polnische Geschichtspolitik im 20. Jahrhundert

Die polnische Bevölkerung Galiziens hatte auch nach 1867 dieselben Pflichten und Rechte gegenüber der bewaffneten Macht Österreich-Ungarns wie alle anderen (anerkannten) Nationalitäten. Aus diesem Grund entsprach die Zahl der polnischen Mannschaften in den Streitkräften ihrem Anteil an der Bevölkerung der Monarchie. Die geringfügigen Abweichungen kann man vor allem mit dem unterdurchschnittlichen Gesundheitszustand und Bildungsniveau der galizischen Bevölkerung erklären. Obwohl Galizien als Dienstort in der k. u. k. Armee einen sehr schlechten Ruf genoss, stieg das Ansehen der polnischen Soldaten beim näheren Kennenlernen. Während des Ersten Weltkrieges galten sie als durchaus zuverlässig und tapfer. Auch vice versa blieb die Dienstzeit in der k. u. k. Armee beim polnischen Volk nicht in schlechter Erinnerung. Anders als bei den Mannschaften war jede Entscheidung für eine Offizierslaufbahn freiwillig und hing von mehreren Faktoren ab. Offiziere polnischer Nationalität gehörten zwar neben den Deutschen, Ungarn, Tschechen und Kroaten zu den Nationalitäten der Monarchie, die in allen Waffengattungen und in (fast) jedem Rang anzutreffen waren; allerdings waren sie im Vergleich zum Anteil der polnischen Bevölkerung in der Monarchie statistisch gesehen sehr stark unterrepräsentiert. Viele Junge wurden Offiziere, weil ihre Väter schon in der Armee dienten, aber eine an sich kleine Gruppe polnischer Offiziere konnte entsprechend wenige Söhne für eine Offizierslaufbahn stellen. Bei der Entscheidung für eine Offizierslaufbahn scheinen die relativ geringen Kosten der Militärausbildung für die Familie (Stipendien) und der Wunsch nach Bewahrung gesellschaftlicher und sozialer Positionen der Söhne aus Adelsfamilien, die sich in Krisensituation befanden, sehr oft eine bedeutende Rolle zu spielen. Der österreichische Patriotismus oder die Neigung zum Militär waren weniger bedeutend. Diese Art von Motivation bei den polnischen Anwärtern auf Offiziersränge hatte zur Folge, dass sehr viele junge Polen diese Laufbahn schnell wieder verließen. Auch der Status eines Reserveoffiziers erschien den Polen in Galizien nicht sehr erstrebenswert. Wenn auch meist unterrepräsentiert, gab es trotzdem nicht wenige Offiziere polnischer Nationalität, deren Laufbahn in jeder Hinsicht optimal verlief. Dennoch wurde kein Polen ein aktiv dienender Feldzeugmeister oder General der Kavallerie. Der Verdacht liegt nahe, dass man innerhalb der österreichisch-ungarischen Armee den Aufstieg von Polen in höhere Positionen verhindert hat, die ihnen ermöglicht hätten, Einfluss auf die Militärpolitik der Monarchie zu nehmen.

Dr. M. Christian Ortner

Uniformierung und Ausrüstung der „Polnischen Legion“

Seit 1995 am Heeresgeschichtlichen Museum in Wien, vorerst als Referats- und Sammlungsleiter „Militärtechnik“ (zuständig für Marine, Luftfahrt, Waffenwesen, Artillerie, Munitionswesen, Harnische, Festungswesen, Modelle, militärische Optik etc.) sowie in weiterer Folge als Leiter der Museums- und Sammlungsabteilung; seit 2007 Direktor des HGM/MHI

Forschungsschwerpunkt: Österreich-Ungarn 1866 bis 1918

Die im August 1914 im Rahmen der österreichisch-ungarischen Armee zur Aufstellung gelangende Polnische Legion erhielt als Freiwilligenformation hinsichtlich der Ausgestaltung der Uniform zahlreiche Privilegien, die vor allem auf historische Vorbilder polnischer Truppenteile aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Bezug nahmen. Diese aufwändige und teilweise für den Feldgebrauch wenig geeignete Adjustierung wurde im Verlauf des Krieges nicht zuletzt aufgrund der Kriegserfahrungen und des erhöhten Bedarfs mehr und mehr vereinfacht und der allgemeinen Uniform der k. u. k. Soldaten angepasst. Dennoch verblieben auch beim Übergang zur „Einheitsadjustierung“ zahlreiche Uniformapplikationen, welche der Nationalität dieses Freiwilligenverbandes Rechnung trugen.

Dr. hab. Jerzy Gaul

Der k. u. k. Kundschafts- und Nachrichtendienst und die polnische Frage 1914 – 1918

Absolvent der Universität Warschau, Dozent im Archiwum Główne Akt Dawnych in Warschau (Hauptarchiv für Alte Akten in Warschau), Professor an der Uniwersytet Humanistyczno-Przyrodniczy in Kielce

Forschungsschwerpunkte: Archivistik (österreichische Kanzleibüros des 18. – 20. Jh., Polonica in österreichischen Archiven), Geschichte des 20. Jh. (Erster Weltkrieg, Politik Józef Piłsudskis), Publizistik (Zeitgeschichte)

In der Anfangsphase des Krieges erwartete sich die Nachrichtenabteilung des Armeeoberkommandos von der Zusammenarbeit mit Józef Piłsudski und der radikalen Unabhängigkeitsbewegung Erleichterungen für das k. u. k. Heer und behandelte die Schützenverbände anders als der Geheimdienst und die Sabotagegruppen. Nach der Entstehung der Polnischen Legionen strebte Oberst Oskar Hranilović-Czvetassin, der Chef des Geheimdienstes, daher auch deren Kontrolle, besonders jene über die Truppen Piłsudskis, an und erwartete von eben diesen, dass sie zur Verwirklichung der Kriegsziele Österreich-Ungarns beitragen würden.

Für Hranilović hatte die Aufrechterhaltung der österreichisch-polnischen Lösung oberste Priorität. Als völlig misslungen lässt sich allerdings sein Versuch bezeichnen, Piłsudski weiterhin in militärischen Diensten zu halten und ihn in das System des sich formierenden polnischen Staatswesens einzubinden, weil dieser die Gründung eines unabhängigen polnischen Staates und die Umgestaltung der Legionen in eine polnische Armee anstrebte. Die zögernde Haltung des österreichischen Nachrichtendienstes im Hinblick auf die geheime polnische Militärorganisation führte zu zahlreichen Schwierigkeiten.

Das Misstrauen des Nachrichtendienstes, auch Maximilian Ronges (seit dem 12. April 1917 der Nachfolger von Hranilović), gegen die polnische Unabhängigkeitsbewegung ging so weit, dass sich dieses zum Teil auch auf den größten Verbündeten der Monarchie – das Oberste Polnische Nationalkomitee – erstreckte. Der k. u. k. Nachrichtendienst war allerdings weder allgewaltig noch selbstständig genug, um seine Politik im Hinblick auf die polnische Frage in ihrer ganzen Komplexität realisieren zu können. Direktiven von den zivilen und militärischen Zentralbehörden bestimmten seine offizielle Ausrichtung, obwohl es anzumerken gilt, dass ein gewisser Einfluss auf die Gestaltung und den Inhalt gegeben war. Wenig Erfolg war auch der guten Kooperation der Vertreter des k. u. k. Außenministeriums und der militärischen Nachrichtenstellen in den besetzten Gebieten in der „Polnischen Frage“ beschieden. Ihr Pragmatismus vermochte nicht, die Routine, die die führenden Kreise in Österreich-Ungarn pflegten, zu durchbrechen sowie die Voreingenommenheit – auch in gesellschaftlicher Hinsicht – zu unterbinden.

Dr. Tamara Scheer

Typisch Polen: Facetten österreichisch-ungarischer Besatzungspolitik in Polen (1915 – 1918)

Studium der Geschichte; 2007 Doktorat, seit Mai 2007 Forschungsassistentin am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien; 2005/06 Mitarbeiterin an einem Projekt der Landesverteidigungsakademie Wien/Institut für Strategie und Sicherheitspolitik: „Österreichisch-ungarische Erfahrungen mit Militärverwaltungen im Ersten Weltkrieg“; 2008 Forschungsprojekt über Kulturtransfer in Besatzungsregimen am Beispiel des Sandžak Novipazar/Plevlje (1879 – 1908)

Nach einer erfolgreichen Offensive im Spätsommer 1915 hatten die verbündeten Mittelmächte, Österreich-Ungarn und das Deutsche Reich, das Gebiet Russisch-Polens („Kongress-Polen“) aufgeteilt. Polen war somit die erste (und am längsten dauernde) Besatzung der Donaumonarchie. Ein k. u. k. Militärgeneralgouvernement mit Sitz in Lublin wurde aufgestellt. Es war Etappenraum, womit spezifische Aufgaben zu erfüllen waren: Sicherstellung von Ruhe, Ordnung und Sicherheit sowie Ausnutzung der Landesmittel. Letztendlich ließen sich auch die anderen Maßnahmen (z. B. im Gesundheits-, Hygiene- und Bildungswesen, in der Landwirtschaft und auf dem Arbeitsmarkt) diesen Aufgaben zuordnen.

Polen bot einige Besonderheiten, die es von den übrigen Militärverwaltungen Österreich-Ungarns unterschied:

- Unterstützung des polnischen Nationalgefühls
- „Polen für Polen“ – Rückgriff auf polnische Beamte aus Galizien
- Österreich-Ungarn als katholischer Besatzer – Okkupation der k. u. k. Enklave Jasna Góra / Częstochowa
- Maßnahmen zur Gleichstellung der Juden vor dem Gesetz
- Uneinigkeit mit dem deutschen Bündnispartner.

Vermeintliche Vorteile konnte Österreich-Ungarn nicht nutzen. Das rigorose Vorgehen und die unterschiedlichen Lebensbedingungen im deutsch und österreichisch-ungarisch besetzten Gebiet, aber auch die fehlenden konkreten Zukunftskonzepte ließen die polnische Bevölkerung von Jahr zu Jahr unzufriedener werden.

Dr. Thomas Reichl

Das Kriegsgräberwesen im Militärkommando Krakau während des Ersten Weltkrieges

Studium der Geschichte; Dokumentarusbildung an der Österreichischen Nationalbibliothek; 1994 – 1999 Zentralkodokumentation des Österreichischen Bundesheeres an der Landesverteidigungsakademie; seit 1999 im Heeresgeschichtlichen Museum, derzeit Abteilungsleiter Marketing & Besucherbetreuung, Kurator zahlreicher Ausstellungen im Heeresgeschichtlichen Museum

Forschungsschwerpunkte: Erster Weltkrieg, Bundesheer Zweite Republik, Studentengeschichte

In den ersten Monaten des Ersten Weltkrieges machte man sich zunächst kaum Gedanken über die Sammlung der Gefallenen sowie deren Identifizierung und Bestattung, sollte dies doch in ähnlicher Weise wie während der bis dato geführten Kriege erfolgen. Doch schon bald zeigte sich, dass der Erste Weltkrieg nicht mit den anderen Kriegen zu vergleichen war, fielen hier in einer Schlacht doch oft weit mehr Soldaten als früher während eines ganzen Feldzuges, ja sogar Krieges. Plötzlich stand man vor dem Problem, in kurzer Zeit eine bis dato noch nie da gewesene Zahl Gefallener beerdigen zu müssen. Vor allem nach den Kämpfen gegen Russland auf den Schlachtfeldern Westgaliziens mussten Abertausende österreichisch-ungarische Gefallene bestattet werden. Aus diesem Grund stellte das k. u. k. Militärkommando Krakau im November 1915 eine eigene Kriegsgräberabteilung auf, durch die es erstmalig zu einer groß angelegten Erfassung der Gefallenen kam. Die Bestattung der Gefallenen erfolgte in eigens für diesen Zweck geschaffenen Kriegsgräberanlagen. Noch im gleichen Monat kam es im k. u. k. Kriegsministerium nach dem Vorbild des Militärkommandos Krakau zur Schaffung einer eigenen Kriegsgräberabteilung, deren Wirkungsbereich sich aber nicht nur auf den Osten, sondern auch auf den Balkan und die Südwestfront erstrecken sollte.

Dr. Ewa Cwanek-Florek

Erinnerungsorte an polnische Militärs in Wien

1990 – 1996 Germanistikstudium an der Katholischen Universität in Lublin, seit 2002 Assistentin am Institut für Germanistik der Universität Rzeszów, 2004 Promotion an der Universität Rzeszów

Forschungsschwerpunkte: Leben und Wirken der Polen in Wien, deutsche Komposita und ihre Konstituenten, deutsche Adjektive

Die relativ große Zahl der Orte, die an polnische Militärs in Wien erinnern, kann auf die Tatsache hinweisen, dass sich die polnischen Militärs im Gedächtnis der Einwohner dieser Metropole verhältnismäßig stark eingepägt haben. Des Oberbefehlshabers der Entsatsschlacht 1683 sowie der polnischen heldenhaften Soldaten wird in der Hauptstadt des ehemaligen Habsburgerreiches mit folgenden Objekten gedacht: drei Straßennamen (Sobieskigasse, Sobieskiplatz und Kolschitzkygasse), sieben Gedenktafeln (vier Sobieski tafeln, Potocki tafeln, Ulanen tafeln und Kolschitzky tafeln), drei Denkmälern (Denkmal in Schwechat, Türkenbefreiungsdenkmal und Kolschitzkydenkmal), sowie mit der Sobieskikapelle und dem Kolschitzky-Hof. Trotz der relativ großen Zahl an Erinnerungsorten ehren die erwähnten Objekte jedoch überraschenderweise nur drei Einzelpersonen, die sich während der Entsatsschlacht 1683 besonders – jeder aber auf sehr unterschiedliche Art und Weise – ausgezeichnet haben: den heldenhaften Oberbefehlshaber König Jan III. Sobieski, den in den ersten Kämpfen gegen die Türken gefallenen Stanislaw Potocki sowie den Kurier Franz Georg Kolschitzky. Die einzige den polnischen Militärs gewidmete, aber nicht mit den Ereignissen des Jahres 1683 verbundene Gedächtnistafel erinnert an die Gruppe der in den Kämpfen 1866 und 1914 – 1918 gefallenen Soldaten des zu den bekanntesten polnischen Einheiten in der österreichischen Armee zählenden 13. Ulanenregiments. Im Vortrag werden das Leben und Wirken der mit Erinnerungsorten geehrten Persönlichkeiten sowie die Genese der Entstehung der erwähnten Objekte verkürzt geschildert. Da eine gewisse Zufälligkeit, die persönliche Präferenz der die Wahl treffenden Personen oder der politische, kulturelle und auch historische Hintergrund der gegebenen Epoche einen bedeutenden Einfluss auf die Tatsache der Entstehung der Erinnerungsorte ausüben können, wird die Aufmerksamkeit schlussfolgernd auf den Kontext der leicht bemerkenden Korrelationen zwischen den Jahrestagen der Entsatsschlacht und der Stiftung neuer Erinnerungsorte bzw. der Umbenennung von Straßen zum Gedenken an die Helden der Zweiten Wiener Türkenbelagerung gelenkt.